

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 35.

Freitag am 28. August

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stock.

Bruchstück

aus dem historischen Drama:

Friedrich der Treue, Herzog von Tirol.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

(Ein Gesandter des Königs tritt auf der Bühne in den Kerker ein.)
Gesandter.

Gefangener Herzog, o erwacht
Aus Eurer Schwermuth finst'rer Nacht.
Ich hab' Euch gute Pest gebracht.
Vernehmt: Der König Sigismund
Schickt mich zu Euch und thut Euch kund:
Die Fesseln sollen von Euch sinken,
Die Freiheit soll Euch wieder winken,
Und noch dazu ein bess'res Reich,
Als Eures war, wenn Ihr sogleich
Auf's arme Land Tirol verzichtet,
Worauf mein Herr die Blicke richtet.

Der Friedel (auf der Bühne).

Ist dieß Eu'r Rath, so geht nur heim!
Eu'r Mund ist süß wie Honigseim,
Doch bitter ist Eu'r Rath im Grund';
D'rum trau' ich nicht dem süßen Mund.
In meinem treuen Fesselnest,
Da wurzeln Herz und Seele fest.
Mehr, als Magnet das Eisen zieht,
Hängt an Tirol mein treu Gemüth;
Und kann ich's nimmermehr erwerben,
So will ich hier im Kerker sterben. —
Verführer! Euch von dannen hebt!

Erster Bauer (unten).

Der Friedel, wie er lebt und lebt!

Der Gesandte (abgehend). (Oben.)

Dem König bring' ich den Bescheid,
Doch hat er d'rان wohl wenig Freud'.

(Der Friedel auf der Bühne wendet sich, um zu schlafen; Donner und Blitz; der Böse tritt unter Schwefeldampf auf.)

Der Friedel (auf der Bühne).

Es fällt mir auf die Brust wie Krampf —
Mir ist, als wictr' ich Schwefeldampf.

(Den Geist erblickend.)

Gott steh' mir bei! Wer steigt daher?

Geist.

Ich bin der Teufel Lucifer.
In Deinen Kerker drang ich ein,
Zu künden Glück Dir und Gedeih'n.
In Deine Reiche seh' ich Dich
Von Neuem ein, wofern Du mich
Als Deinen Meister willst erkennen.

Der Friedel (sich betreuend). (Auf der Bühne.)

Versucher! willst von dannen rennen!
Dir und der Hölle biet' ich Trug;
Ich rechne auf des Himmels Schutz.
Aus meiner Knechtschaft schweren Ketten
Wird mein getreues Land mich retten.

Geist.

Das Loch ist fest, die Hülfe ist weit —
Besinn' Dich, Friedel! — noch ist's Zeit.

Der Friedel.

Ich weiß, daß mich mein Volk befreit;
Und da mein Glaube nimmer Wahn,
Bedarf ich Dein nicht, Uran!

(Sich betreuend.)

Im Namen Gottes, heb' dich fort,
Unreiner Geist, von diesem Ort!

Geist.

Ich heb' hinweg mich mit Gestank',
Doch hofft' ich wohl auf besser'n Dank.

(Der Geist geht unter Donner und Blitz ab.)

Dritter Bauer zum Vierten (unten).

Herr Lucifer! Nur abgezogen! —
Die Hölle hat sich schön betrogen.

(Der Friedel auf der Bühne wendet sich wieder, um zu schlafen; Tumult vor der Thüre. Mehrere Bauern stürzen herein, umringen ihn, und zerbrechen seine Fesseln.)

Einer der Bühnenbauern.

Mein theurer Fürst! Ihr seid befreit!

Der Friedel (auf der Bühne).

Ich wußt' es ja, ihr lieben Leut'!
Ja, eher ging die Welt in Scherben,
Als Ihr mich ließt im Kerker sterben.

Alle (auf der Bühne).

Hoch lebe Friedel!

Der Friedel (auf der Bühne).

Hoch Tirol!

Dem Einen ist beim Ander'n wohl.

(Sie bilden eine entsprechende Gruppierung; der Vorhang fällt.)

Mehre Bauer (unten).

Seheh! Daß war ein prächtiges Spiel.

Vierte Bauer (zu den Uebrigen).

So klatschet denn, wenn's Euch gefiel!

(Es entsteht ein gewaltiges Geflatsche und Gejauchze, während dessen der wahre Herzog Friedrich vortritt.)

H. Friedrich.

Und ist das Spiel schon aus? Es fehlt der Schluß.

Wirth.

Der Friedel ist frei — Ihr habt's ja vernommen —

Das ist ja die Hauptsach'. — Was soll denn noch kommen?

H. Friedrich.

Der Friedel ist befreit durch seine Treuen,
Das ist die Hauptsach' wohl, doch Manches fehlt.

Wo ist er hin? — Es sind im ganzen Lande
Viel tausend Herzen, die sich nach ihm sehnen,
Viel tausend Augen, die sich nimmer ruhig schließen
Zur Abendruh', bis sie den Vater grüßen —
Zumal hier in Landegg. — Erfahren muß
Das Land, wo er verweilt, sonst fehlt der Schluß.

Wirth.

Ihr seid ein strenger Herr, bei meiner Treu'!
Gefällt das Stück Euch nicht, je nun, so macht es neu.

H. Friedrich.

Ich schließ' es denn, wenn Ihr mich hören wollt,
Mit jenen Freunden, — doch nicht auf der Bühne.
Es spielt ja in Landegg — im Freien hier,
Führ' ich's zum Schluß! — Macht Platz mir, Ihr Gefellen!
Ihr mögt Euch hier umher im Kreise stellen,
Und Beifall werd' ich erndten — werten wir?

(Gemurmel der Verwunderung unter den Bauern.)

Erster Bauer (zum Zweiten).

Du, Pancraz, das ist ein seltsamer Mann.

Zweiter Bauer.

Ich lieb' ihn — sein Blick hat mir's angethan.

Wirth.

Macht Platz! Die neue Komodi hebt an.

(Die Bauern bilden einen gegen den Vordergrund offenen Halbkreis. H. Friedrich zieht sich nebst seinen Ritters zurück. Gstrein, der Hofnerbauer, seine Tochter Notburga und die beiden Mussafs treten vor.)

Gstrein.

Ihr Freund', es wird ein gutes Jahr;
Die Frucht steht besser, als je sie war,
Das Vieh gedeiht auf fetter Weide,
Und Milch gibt's, daß es eine Freude.
Doch kann ich nimmer heiter sein,
Und mich des Gottessegens freu'n,
So lang' der Friedel liegt in Ketten —
Wann, guter Gott! wirst du ihn retten?

Hans Mussaf.

Ein Wunder nur zu hoffen steht,
Wo Menschenkraft zu Ende geht.
Befreit ihn selbst, führt ihn nach Haus' —
Dazu reicht Menschenkraft noch aus,
Wenn Gottesgnad' ihr steht zur Seite;
Drauf könnt ihr rechnen, liebe Leute!

Frenz Mussaf.

Ich dachte lange hin und her,
Was meinem Herrn behülfslich wär',
Aus seiner Haft ihn zu befrei'n,
Doch leider fiel mir gar Nichts ein.
Ach! wär' ich nur so stark und klug,
Als ich ihm treu bin — 's wär' genug,
Um aufzusprengen tausend Ketten,
Ihn aus dem höchsten Thurm zu retten.
(Beschluß folgt.)

Zwei Leidenschaften.

Dem Engländer, John Bird, nachgezählt.
(Beschluß.)

Nie wollte sie der Katastrophe jenes unseligen Abends weiter gedenken, auch tadelte sie die allgemeine Stimme nicht um Laueheit, indem, daß sie den Verbrecher nicht weiter verfolgte, theils mädchenhafter Schüchternheit, theils der so nahe liegenden Unwahrscheinlichkeit, die Thäter auszumitteln, zugeschrieben wurde. Derlei Verbrechen waren zu häufig und die Aussicht auf Sühnung und Bestrafung eines Falles eine allzu sanguinische Hoffnung, als daß ein solches Ereigniß im Publicum mehr, als ein vorübergehendes Interesse, hätte in Anspruch nehmen können. Vincenz lebte beständig in ihren Gedanken, aber sein Name kam nicht über ihre Lippen. — Wo ist er? — Lebt er noch? — Verfolgt er noch jene grauenvolle Bahn, die ihn zu der Verübung eines Verbrechens führte, das, wenn es eben nicht in Beziehung auf den Gegenstand, den es traf, ein absichtliches genannt werden konnte, darum doch nicht minder verabscheuungswürdig blieb? — Ach! hätte er nur mit dem beleidigten Himmel Frieden gemacht, so wäre sein Tod die willkommenste Nachricht gewesen, welche sie hätte vernehmen können; allein man wußte Nichts über sein Schicksal, nie mehr war er nach Mantua zurückgekehrt, und sein treuer Hausverwalter, voll Bekümmerniß über seine Abwesenheit, suchte über ihn bei Agathen jene Auskunft, welche, wie er glaubte, sie oder Niemand zu geben im Stande war. Es war eine herzbrechende Scene: unaufhaltsam und reichlich floßen die Thränen des alten Mannes, während Agathe, von einem Aufruhr streitender Gefühle bestürmt, nur mit aller Kraftanstrengung ein Gespräch auszuhalten vermochte, durch welches ihr die Vergangenheit mit all ihren Schauern recht lebhaft zurückgerufen wurde.

Der Prinz von C*, obgleich sich scheinbar fügend in die erfahrene Abweisung, hatte doch Agathens ganzes Benehmen, jede ihrer Handlungen, der schärfsten und strengsten Ueberwachung unterzogen. Ihm war aufgefallen Vincenzens lange Abwesenheit, der, wie man allgemein geglaubt hatte, erscheinen würde, um die Hand der Gräfin anzuhalten, da nun jedes Hinderniß ihrer Vereinigung augenscheinlich beseitiget war. Lang erwägend das Befremdende seines fortwährenden Ausbleibens, kam er endlich auf den Verdacht, daß dieses mit dem Tode des Grafen auf irgend eine Weise in Verbindung stehe, und der Schreck und die Unruhe Agathens, als er einst in die-

fer Beziehung absichtlich nur eine leise Andeutung fallen ließ, hatten nur dazu beigetragen, seinen Verdacht zu bestärken. Liebte er sie jetzt minder, als da er zuerst mit seinen Bewerbungen auftrat, so war er doch nicht weniger begierig, sie zu besitzen. Seine Habsucht war rege geworden durch den letzten großen Zuwachs ihres Vermögens, und sein Stolz, der sich durch die erlebte Verschmähung bitter beleidigt fühlte, konnte nur ausgesöhnt werden durch einen endlichen Triumph. War er nur im Stande, dieses Geheimniß, dessen Bestehen für ihn von Tag zu Tag gewisser wurde, zu durchdringen, so war der Erfolg sicher: hatte er einmal Dieses in seiner Hand, so ergab sich das Weitere von selbst. In solchen Gedanken hatte er auf den Abgang des Hausverwalters seines Nebenbuhlers aus der Villa der Gräfin gelauret, und entschlossen, um jeden Preis diese Gelegenheit zu benützen, trat er, durch Vermittelung des Haushofmeisters der Gräfin, plötzlich und ungemeldet in ihre Gemächer, und stand vor ihr, während ihre Wangen noch feucht waren von den Erschütterungen der eben vergangenen Stunde. Ungehalten über solch unziemliches Eindringen, antwortete sie seinen verhänglichen Fragen über die Ursache ihrer Verstimmung mit so viel Geist und Selbstbeherrschung, daß er zwar getäuscht, aber darum nur noch mehr gereizt wurde. Da er aber fand, daß er die Angelegenheit, welche er fördern wollte, nur verschlimmere, so zog er sich endlich zurück, in seinem Innern Drohungen der Rache ausstoßend gegen die unglückliche Jungfrau.

Der Geist, der diese über diesen grausamen Anfall hinweggetragen hatte, ermattete mit dem Verschwinden des Fürsten, und eine unbestimmte Angst vor drohendem Unheil, um so peinlicher, je dunkler und undeutlicher ihre Drohungen waren, bemächtigte sich ihrer Einbildungskraft. In jenem äußersten Kleinmuth der Seele, welcher so oft auf gewaltige Aufregungen folgt, wandelte sie in den Gärten; aber der balsamische Hauch des Abends strich fruchtlos über ihre fieberisch brennende Stirne, und, indem sie sich ganz dem Strome ihrer Gefühle, die sie nicht zurückzuhalten vermochte, überließ, sank sie nieder auf den Stufen jenes Tempels, der schon einmal der Zeuge trüber Ahnungen war, und weinte maßlos. — Gehet der Verdacht des Prinzen auf den wahren Mörder ihres Vaters? Hat ihre Dienerschaft seine Züge bemerkt und behalten? Zwar als Der, der er ist, ist er Allen, außer Marinen, unbekannt, auf deren Treue jedoch für alle Fälle zu bauen ist. Wenn er aber wieder erschiene in Mantua, wird man in ihm nicht den Räuber wieder erkennen? Wird sie dann nicht gezwungen werden, öffentlich aufzutreten gegen ihn als seine Anklägerin, — gegen ihn, an dem um der schönen Vergangenheit willen ihr Herz noch immer hing — ja selbst ihn zu verfolgen bis in den Tod? — Ein schwerer Seufzer unterbrach sie in ihren Gedanken — sie blickte auf — Vincenz stand vor ihr! Dieses Auge, dieser Blick, der sich in tiefstem Kummer auf ihre Gestalt heftete voll Liebe und leidenschaftlicher Vergötterung, konnte nur ihm gehören; — aber dieses hagere Antlitz, diese verworrenen

Locken, diese bürre, abgekehrte Gestalt, welche aussprach; daß die Natur sie in ihr letztes Stadium gesetzt — ach! all Dies trug keine Spur mehr Dessen an sich, was da gewesen! Wie im Todeskampf verhüllte sie ihr Antlitz.

„Verlaßt mich! flieht, um des Himmels willen! Diese verhängnißvolle Stelle bringt Euch den Tod.“

„O möcht' ich nur so sterben,“ rief er aus, sie wild anblickend, „ich wäre glücklich fürwahr! — Aber es soll nicht sein! — Ich kam nur, Euch noch einmal zu schauen, ehe ich dieß elende Dasein aufgebe: — um Eure Verzeihung zu flehen wage ich nicht.“

„O ja! ja! — ich vergebe Euch freiwillig und von ganzer Seele; doch ach! wenn Ihr mich nicht zu Euren Füßen sterben sehen wollt, so flieht! — jetzt schon ist man vielleicht Euren Schritten auf der Spur. — Ha, ein Verräusch! — Seid eilig — bei Eurem Leben — —“

Er hörte nicht, oder beachtete nicht, was sie sprach; seine Seele schien sich berauscht zu haben in jenem süßen Worte der Vergebung, und ihren Entzückungen Lust zu machen in demüthigen Preis- und Dankgebeten zum Himmel. In diesem Momente stürzte an der Spitze der Diener des Hauses der Prinz heran. „Er ist es!“ riefen Jene aus, und brachen hervor, ihn zu ergreifen; doch Agathe warf sich den Heranstürmenden entgegen, indem sie mehr mit der Kraft begeisterter Geberden, als der Worte, die ihr auf den Lippen erstarben, ihnen abzulassen befahl.

„Ihr wißt nicht, was ihr thut, Gräfin!“ rief der Prinz; „er ist der Mörder Eures Vaters.“

„Ich kann es bezeugen, daß er der Mörder meines Herrn ist,“ sprach einer aus den Dienern, indem er hervortrat.

„Und — wenn meine Augen mich nicht täuschen,“ sagte der Prinz mit einem Hohnlächeln triumphirender Bosheit, das er nicht zu unterdrücken vermochte, „so erblicke ich in diesem Mörder den Marquis von P*, den Verlobten der Tochter des Grafen.“

Agathe, bleich und kalt wie Marmor, senkte das Haupt und stand ohne Regung.

„Gräfin, seine Berührung ist Befudlung,“ fuhr der Prinz fort; „gestattet, daß wir mit ihm verfahren, wie er es verdient. Der Mord Eures Vaters kann nur durch das Blut des Mörders gesühnt werden.“

„Schrecklich!“ flüpfelte Agathe, ohne die Schlangensblicke des Fürsten und das Erstaunen ihrer Diener zu beachten. — „Grausamster! warum flohet Ihr nicht!“

„Ich kam bloß um zu sterben, Agathe; Eure Verzeihung hat das letzte Band gelöst, welches mich mit dem Leben zusammenhielt. Aber nicht wie ein alltäglicher Missethäter will ich sterben. Entschuldigt, mein süßer Prinz“, fuhr er fort, indem er einen Dolch aus seinem Gürtel zog.

„Nein! nein!“ rief sie aus, nur zu gut verstehend, was er im Sinne hatte, aber unvermögend, es zu verhindern. „Nicht so, Vincenz! — Mein Leben! — meine Schätze! — ich will Euch retten!“

Er sah sie an mit Blicken der innigsten Zärtlichkeit,

der Dankbarkeit, des Jubels fast, indem er die verhängnisvolle Waffe sich ins Herz stieß. Indem er sterbend zu ihren Füßen sank, erfasste er noch ihre Hand und versuchte, sie zu seinen Lippen zu führen. Entrüstet über diesen Anblick, entriß ihm der Fürst diese Hand, aber ohne Leben entfiel sie seiner eigenen! — Agathe hatte aufgehört zu sein; sie, das reine, schuldlose Opfer zweier Leidenschaften, zwischen welche sie vom Gesichte gestellt war. Denn, wenn man nicht anstehen wird, den Gang des bekehrten Vaters nach irdischem Gut mit dem rechten Namen zu bezeichnen, so wird man auch die Gefühle des unglücklichen Vincenz für Agathe nicht mit dem heiligen Namen der Liebe verherrlichen wollen, da ja die wahre Liebe nicht zu Verbrechen führt, sondern den Weg der Tugend und des Himmels zeigt.

Mannigfaltiges.

(Ein kühnes Wort.) Achmendi, der Dichter des Fiskendernam (Alexanderbuches), antwortete dem Welteroberer Timur, als dieser ihn fragte: „Wie hoch schägest du mich wohl?“ ohne Bedenken: „Achtzig Aspern.“ Timur entgegnete: „Wie so, Achmendi? Es ist ja die Wadschüze allein achtzig Aspern werth.“ D'rauf Jener: „Sie ist's eben, die ich schäze; außer derselben bist du nicht zwei Pfennige werth.“

(Gegenwart und Zukunft.) Gessler sagt: „Das gemüthliche Zeitalter ist verschwunden mit dem Schönen, Guten und Edlen, was in demselben war geschaffen worden; es wuchert und glänzt die mercantilsche Zeit, in der wir leben; sie will das Schöne, Gute und Edle zur gewinnbringenden Waare machen; nur das Nützliche und Zutragliche ist ihr wahr und gerecht; aber eben dadurch beschleuniget sie nur ihren unvermeidlichen Bankerott. Allein in der Masse wird eine beträchtliche Summe heller und allseitiger Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen und Anstalten, von ihrer Zweckmäßigkeit und ihrem näheren oder entfernteren Verhältnisse zu dem Ideale der Weisheit und Gerechtigkeit übrig bleiben, in die neue Zeit übergehen, Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigste Verbindung setzen. Dann erst und damit wird die Zeit der Aufklärung erscheinen.“

(Eine Orgel) wird jetzt in der Kirche St. Denis in Paris vollendet, welche zu den größten und vollständigsten gehört, die es gibt. Sie zählt ungefähr sechstausend Pfeifen, unter denen mehr 32 Fuß Länge und 1200 Pf. Schwere haben. —

(Deutsche Oper in London.) Die deutsche Oper in London, über deren begonnenes Wirken wir im Nr. 9 dieses Blattes l. Z. berichteten, hat ihre Vorstellungen am 24. v. M. geschlossen, und bei immer steigender Trefflichkeit ihrer Leistungen das lebhafteste Verlangen nach baldiger Wiederkehr in der Themsestadt zurückgelassen. —

Slovenische Literatur.

Von Milko.
(Beschluß.)

Von dem Grundsatz ausgehend, uns Slovenen den übrigen Slaven näher anzuschließen, und den wechselseitigen literarischen Verkehr zu erleichtern und zu vergrößern, führte man in den beiden oben erwähnten Werken die auch bei den Illyriern 1855 von Dr. Gaj in Agram eingeführte Orthographie ein. Ueber die Zweckmäßigkeit der von Dr. Gaj begründeten, und von seinen Mitarbeitern, von den Herausgebern der

Kadič'schen Vieder, der Stanko Vraz'schen Volkslieder aus Krain, Steiermark und Kärnten, so wie von mehreren Schriftstellern in Gang gebrachten, und von dem gebildeten Theile der Nation mit Beifall angenommenen analogischen Orthographie hat sich Dr. Schaffarik, dessen Einsicht und Verdienste um die gesammte slavische Literatur allgemein anerkannt worden sind, in der ausgezeichneten literarischen Zeitschrift „Dělo und Weſt“ in Prag, 1858, Nr. 17, folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Methode, im lateinischen Alphabet zur Bezeichnung der dem Latein fremden, den neuern Sprachen eigenthümlichen Laute diakritische Zeichen, Accente u. s. w. zu Hülfe zu nehmen, hat erst vor ein Paar Jahren einer der größten Sprachforscher unserer Zeit, der vielgereiste Grassmuss Rask in Kopenhagen, mit besonderer Hinweisung auf die böhmische Orthographie, in einer eigenen Abhandlung den Orientalisten zur Annahme dringend empfohlen, und die H. H. Ropp in Berlin und Eichhoff in Paris haben sie zum Theile bereits in Ausführung gebracht. Genauer betrachtet, ist diese Methode weder neu noch eigenthümlich böhmisch; mehr der gebildeten Völker des neuen Europa, Franzosen, Spanier, Polen u. s. w., übten dieselbe, wenigstens dem Grundsatz nach, wenn gleich ohne strenge Consequenz, seit Jahrhunderten aus. Geschichte und Erfahrung sprechen demnach für dieselbe. Noch hat sich kein Volk, welches bereits an den Gebrauch des lateinischen Alphabets gewöhnt war, die Vermehrung desselben mit neuen oder fremden Schriftzeichen, z. B. mit hebräischen, cyrillischen, armenischen u. s. w., gefallen lassen; wohl aber nahmen mehr die Hinzufügung diakritischer Zeichen zu den gebrauchten Buchstaben ohne Widerstreben an. Die neuere illyrische Orthographie ist ausgezeichnet durch ihre Angemessenheit, Einfachheit und Consequenz; sie macht mit einem Schlage allem alten, orthographischen Unwesen in Illyrien, das an Absurdität und Unstetigkeit kaum seines Gleichen hat, ein Ende, indem sie, einzig und allein das practisch Ausführbare berücksichtigend, sich von allen Spitzfindigkeiten gelehrter Grammatiker fern hält; sie ist mit geringen Modificationen auf alle Varietäten des illyrischen Idioms^{*)}, ja auf alle slavischen Mundarten anwendbar, sie bringt endlich die illyrischen Schriftsteller, und hiedurch mittelbar auch das illyrische Volk, in literarischen Contact mit den übrigen Brüderstämmen unserer Monarchie, welche sich der analogischen Orthographie entweder ganz oder doch der Hauptsache nach bedienen, namentlich mit den Böhmen, Slovaken und Polen. Die analogische Orthographie verdient daher in mehr als einer Hinsicht die unbedingt allgemeine Annahme in ganz Illyrien, und wenn man die vielfachen Nachtheile bedenkt, welche aus der schreienden Discordanz und dem endlosen Wechsel der verschiedenen Schreibsysteme in Illyrien für die Literatur, für den Schulunterricht, für den Geschäftsgang, für die Kirchen-, Civil- und Militärgrenz-Verwaltung entspringen, so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß es hochherzigen Männern, die durch ihre Stellung und ihren Einfluß dazu berufen sind, gefallen möchte, derselben den Eingang in die illyrischen Schulen und in die Geschäftssprache bei der Kirchen-, Civil- und Militärgrenz-Verwaltung zu bahnen, oder, wo solches bereits geschehen ist, sie darin zu befestigen. Ein großes Hinderniß der National-Cultur würde dadurch aus dem Wege geräumt werden, und die späte Nachkommenschaft im Genuß jener Früchte, welche die im Meinungskriege befangenen Zeitgenossen entbehren müssen, würde das Andenken der hochherzigen Vaterlandsfreunde, die solches vollbracht, dankbar ehren und preisen.“

Indem wir die Meinung des ersten jetzt lebenden Gelehrten der Slaven^{**)}, den alle Slavenstämme mit Recht den Ihrigen nennen dürfen, zur Würdigung allen hochherzigen Freunden und Beförderern des vaterländischen Gemeinnützigen bringen, können wir uns nicht erwehren, unseren innigsten Wunsch auch mit dem seinig zu vereinigen: daß die Slovenen, gleich unseren Nachbarn und Stammbrüdern, die Orthographie, welche in den obenangeführten Werken zum ersten Male erscheint, einstimmig annehmen, und dadurch über die späten Enkel noch den Segen der Aufklärung verbreiten mögen. Concordia res parvae crescunt!

*) Unter dem illyrischen Idiom versteht man die mehr oder weniger von einander abweichenden Mundarten der Slovenen in Krain, Steiermark und Kärnten, der Dalmatiner, Kroaten, Slavonier, Ragusaner, Istrianer, der Slaven im Banate, Serbien, Bosnien, in der Hercegovina und am Montenegro.

**) Diesem ausgezeichneten Gelehrten verdanken die Slaven folgende slavische Werke: Allgemeine Literaturgeschichte der Slaven; eine Abhandlung über die Abkunft der Slaven; Starožitnosti slovanske, das ist, slavische Alterthümer, &c.